

Leipziger Volkszeitung

Organ für die Interessen des gesamten werktätigen Volkes.

Abonnementpreis pro Monat inkl. Portogehalt 70 Pfg., bei Selbstabholung 60 Pfg.; mit der illustrierten Wochenbeilage „Neue Welt“ inkl. Portogehalt 85 Pfg.; bei Selbstabholung 70 Pfg. — Durch die Post bezogen (Postzeitungsliste Nr. 4668) vierteljährlich 2,10 Mk., für 2 Monate 1,40 Mk., für 1 Monat 70 Pfg. expl. Bestellgeb.

Redaktion: Tauscher Str. 19/21.
Telegramm-Adresse: Volkszeitung, Leipzig.
Telephon 2721.
Sprechstunde: 6—7 Uhr abends.

Inserate werden die 5gespaltene Zeile oder deren Raum mit 25 Pfg. für Gewerkschaften, politische und gemeinnützige Vereine mit 20 Pfg. berechnet. Schwieriger Satz nach höherem Tarif. — Der Betrag ist im voraus zu bezahlen. — Schluss der Annahme von Inseraten für die nächste Nummer früh 9 Uhr. — Aufgegebene Inserate können nicht wieder zurückgezogen werden.

Die Leipziger Volkszeitung erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. — Verlag und Expedition: Tauscher Straße 19/21. Geschäftszeit 8—12 und 2—7 Uhr, Sonn- und Feiertags geschlossen

Zur Landtags-Öröffnung.

* Leipzig, 11. November.

Das sächsische Klassenwahl-Parlament tritt morgen in Dresden zusammen. Der dritte Landtag unter der Herrschaft des Klassenwahlrechts, aber der erste Landtag, in dem der Zweck des Klassenwahlrechts voll zum Ausdruck kommt: im Landtage herrscht unbeschränkt die Reaktion, unbehindert von der sozialdemokratischen Opposition, die einmal ein nationalliberaler Abgeordneter, der pfäfflich-feudalistische Fabrikant Niehammer, das sozialpolitische Gewissen des Landtags nannte. Die Reaktion herrscht heute im Landtage wie zur Zeit des feudalistischen Wahlrechts vor und nach den Sturmjahren von 1848/49. Das reaktionäre feudale Wahlrecht, das in der Revolutionszeit durch ein auf freier und breiter Grundlage basiertes allgemeines, gleiches und direktes Wahlrecht verdrängt worden war, wurde 1850 durch einen Staatsstreich des Ministeriums Beust — die sächsische Regierung machte den Anfang mit dem Staatsstreich — wieder hergestellt. Dieses von vormärzlichem Geiste befehlte Parlament gewährte dem Ministerium Beust auch die Mittel zur Rüstung und Unterstützung Oesterreichs in seinem Kriege mit Preußen, während die liberale Bourgeoisie gegen das Ministerium, den Landtag und Oesterreich und für Preußen eintrat und offen die Annexion Sachsens durch Preußen forderte. Der unglückliche Ausgang des Krieges für Oesterreich und Sachsen, der bekanntlich auch die Selbstständigkeit Sachsens und nicht zuletzt infolge der liberalen Agitationen der Bourgeoisie aufs äußerste gefährdete, machte auch der Herrschaft des Ministeriums Beust und dem feudalen Landtage ein Ende. Das neue Ministerium Rostig-Wallwitz legte dem Landtage 1868 das Censurwahlrecht vor, das unter dem Druck der Verhältnisse auch das reaktionäre Parlament nicht ablehnen konnte. Dieses Wahlrecht bahnte auch dem arbeitenden Volke den Weg in den Landtag.

Das neue Wahlgesetz war der Dank des Königs Hauses an das werktätige Volk, das auf den böhmischen Schlachtfeldern sein Gut und Blut für die Selbstständigkeit Sachsens geopfert hatte. Die sächsischen Truppen hatten sich unter der Führung des damaligen Kronprinzen Albert musterhaft geschlagen. Verfügten die preussischen Truppen auch über eine bessere Waffe als die sächsischen, so bildeten diese doch infolge ihrer besseren Schulbildung, die sie geistig und menschlich den Offizieren näher brachten, ein tüchtigeres Kriegsheer. Damals sagte Kronprinz Albert, das neue Wahlgesetz stelle den Dank dar, den man dem werktätigen Volke für seine loyale Haltung im Jahre 1866 schulde. Natürlich! Die Haltung der Bourgeoisie war ja alles eher als loyal. Das Censurwahlrecht kam allerdings zunächst der Bour-

geoisie zu gute, die im ersten Landtage beinahe über eine Zweidrittelmehrheit verfügte. Dem „werktätigen Volke“ gelang es erst im Jahre 1877, in das durch einen Census erschwerte Wahlrecht Bresche zu legen. Liebknecht wurde im 36. ländlichen Wahlkreise (Stollberg) gewählt; da er aber nicht wahlberechtigt war — er war noch nicht lange genug Sachse —, so wurde seine Wahl für ungültig erklärt. An Liebknechts Stelle schickten die Arbeiter des Stollberger Landtages Rechtsanwalt Otto Freitag in den Landtag. Nur langsam vermehrte sich die Zahl der sozialdemokratischen Abgeordneten. Erst Mitte der 80er Jahre ging es vorwärts. 1885 zählte der Landtag noch fünf sozialdemokratische Abgeordnete, die sich bis 1895 auf 15 vermehrt hatten. Fünfzig Abgeordnete von 80 zählte die Sozialdemokratie zu den Ihren. In weiter Ferne war also die Gefahr, daß der Landtag eine sozialdemokratische Mehrheit bekommen könnte. Doch die freimütige und entschiedene Kritik, die die kleine Schaar an den herrschenden Zuständen übte, die volkstümlichen Forderungen, die sie immer und immer wieder aufstellte, waren den bürgerlichen Abgeordneten allgemach aufs höchste unbequem geworden. Da gab im Jahre 1896 der von den sozialdemokratischen Abgeordneten zum so und joviellen Male gestellte Antrag auf Einführung des allgemeinen, gleichen, geheimen und direkten Wahlrechts der Zweiten Kammer den Anlaß, die Regierung durch einen von sämtlichen bürgerlichen Abgeordneten unterzeichneten Antrag zur Vorlegung eines Wahlgesetzes, in dem die Rechte der Wähler nach den Einkommensverhältnissen bemessen werden sollten, zu ersuchen. Nie hat eine Regierung eine Anregung mit solchem Eifer aufgegriffen, wie die sächsische Regierung den Antrag auf Verschlechterung des Wahlrechts. Noch in derselben Sitzung legte die Regierung den Entwurf des Dreiklassenwahlrechts vor, der von der großen Mehrheit der Kammer im Handumdrehen angenommen wurde. Das neue Wahlrecht hat seinen Zweck prompt erfüllt — das werktätige Volk hat keine Vertreter mehr in der sächsischen „Volks“vertretung.

Doch rechte Freude an den verübten Streich der Wahlrechtsverkümmern empfindet nur ein kleiner Teil des sächsischen Volkes, nämlich die agrarische Junkertippe und die konservative Bureaucratie. Wie unter dem feudalistischen Wahlrecht, so hat auch unter dem Dreiklassenwahlrecht die rückständigste Schicht der sächsischen Bevölkerung wieder die unbeschränkte Herrschaft in Besitz. Das Bürgertum, das unter dem Censurwahlrecht einst die große Mehrheit im Landtag hatte, hat durch seinen Verzicht auf alle liberalen Ueberlieferungen, die es verriet aus Angst vor der wachsenden Macht des arbeitenden Volkes, allmählich nicht nur allen Einfluß eingebüßt, sondern es hat unter dem Dreiklassen-

wahlrecht sogar der konservativ-agrarischen Minderheit des Volkes zur unbedingten Mehrheit verholfen.

So bietet das industriellste Land des deutschen Reichs das erbauliche Schauspiel einer konservativ-agrarischen Mehrheit. Und diese Mehrheit wird nicht zögern, im neuen Landtage die Kline der Gesetzgebung im Interesse einer Minderheit des Volkes zu handhaben, zum Nachteil des Landes. Ein Vorzeichen für den neuen Landtag haben die Agrarier bereits in ihrer am 2. November in Dresden abgehaltenen Landesversammlung gegeben, in der sie einen Hungerzoll von 7.50 Mark auf Brotgetreide forderten, ein Zoll, der den Ruin des Landes zur Folge haben müßte. Aber was kümmert das die Agrarier? Sprach es doch einer ihrer Wortführer mit unverhämter Rücksichtslosigkeit aus, daß es dem Lande nichts verschlage, wenn durch den Zoll eine der wichtigsten sächsischen Industrien, die Textilindustrie, zu Grunde gehe! Die Unersättlichkeit des Junkertums scheint selbst die Regierung erschreckt zu haben. Dieser Tage ließ sie durch eine offizielle Korrespondenz veröffentlichen, daß ihr eine Interpellation über ihre Stellung zum Zolltarif nicht unangenehm sei. Es ist wohl begreiflich, daß die Regierung gegenüber den agrarischen Ansprüchen das Bedürfnis hat, sich über ihre Stellung zur Frage der Erhöhung der Getreidezölle zu äußern und den Herren Landwirten zu sagen, daß es auch für ihre Forderungen eine Grenze gibt. Sie war ja schon einmal im letzten Landtage gezwungen, sich gegen die agrarischen Forderungen auszusprechen. Die sächsischen Agrarier wollten die Regierung durch eine Interpellation scharf machen für das Fleischwuchergesetz, zu dem die Agrarier im Reichstage den lediglich Gründen der Volksgesundheit entsprungenen Gesetzentwurf eines Reichsfleischbeschaugesetzes verurteilt hatten. Herr v. Meyß diente den Fragestellern mit einer ziemlich deutlichen Abgabe. Die Unversämtheit war eben zu weit getrieben. Zu einer solchen Abgabe an die Agrarier wird sich die Regierung auch bei einer etwaigen Befragung über ihre Stellung zu den Hungerzöllen gezwungen sehen.

Im übrigen wird aber die Regierung bestrebt sein, der konservativ-agrarischen Landtagsmehrheit möglichst zu Willen zu sein und es mit den Wehnert, Opig und Genossen nicht zu verderben. Sie wird den Herren in ihren Brottwucherbefreibungen bis an die Grenze des möglichen — nach ihrer Meinung — entgegenkommen und sonst für alle Mittel der Volkserrettung und Arbeiternebelung zu haben sein.

Neue gesetzgeberische Arbeiten von Bedeutung wird der Landtag kaum zu erledigen haben. Seine Hauptaufgabe wird in der Erledigung der Finanzfrage, die sich täglich kritischer gestaltet, bestehen. Angeblich hat ja die konservative

Seuiletton.

Eva.

Von Carl Ewald.

Autorisierte Uebersetzung von Dr. S. v. Lent.

Aber seine Sophie war nicht aufgelegt zu scherzen. Wenn Toilettenkünsten zum Trost sah sie alt aus und daran war die verdriechliche Miene schuld, die ihr Antlitz zeigte und die zu ihren lebhaften Gesichtszügen so schlecht paßte. Sie war sich klar bewußt, daß sie alt zu werden begann, und ihr graute vor dem Tode. Mit Schrecken berechnete sie die Tage und Jahre, auf die sie noch hoffen durfte, bevor sie mit einem Leben abschließen sollte, das ihr der Rede wert war und ihr alles galt. Ihr Mann kannte die Gedanken, die sie quälten, sehr gut, und wußte Rat dafür.

„Zum Teufel!“ sagte er aufmunternd und spie weit vor sich hin. „Das wissen wir ja — verkehrt sich? Die Jahre vergehen, darüber giebt's keinen Zweifel. Wir sind alle zusammen unserem Herrgott den Tod schuldig, das steht fest. Aber die Zeit, die Sorgen, liebes Mütterchen!“

Der Staatsrat fluchte nie, außer wenn er mit seiner Frau allein war. Er war der gewandteste und feinste Mann, den man sich denken konnte, wenn andere zugegen waren. Niemand hatte jemals eine schlüpfrige Bemerkung aus seinem Munde vernommen, und er verstand es, sich mit Anstand und Würde zu benehmen, in welcher Gesellschaft immer er war. Aber in seinen

jungen Tagen hatte er sich seiner Frau gegenüber gleichsam schadlos gehalten. Als er sich verlobte, brach er jede Verbindung mit seinen Junggesellenfreunden ab, seine Erkorene wurde seine Vertraute und Kameradin, und wie sie nun einmal war, nahm das Gespräch zwischen beiden stets eine solche Wendung, daß jeder Dritte ausgeschlossen sein mußte. Während ihres ganzen Lebens hatten sie sich in ihren tête-à-têtes mit Zweideutigkeiten und Gemeinheiten jeder Art besudelt, und das blieb an ihnen haften. Für ihn wurde dergleichen mit den Jahren zur Gewohnheit, für sie war es ein Bedürfnis des Lebens. Ein paar schlüpfrige Hinstörchen und zweideutige Wortspiele konnten fast immer ihre üble Laune vertreiben. Dann vertieften sie sich in diese oder jene Geschichte aus alter Zeit, der Mißmut machte einem Lächeln Platz und die Runzeln ihrer Stirne glätteten sich rasch. Diesmal war es Evas Namen, der die Lösung gab.

„Schau sie einmal ordentlich an!“ sagte der Staatsrat. „Sie ist Gott straf mich, schöner als jemals zuvor, und nicht das geringste ist an ihr zu erkennen. Kein Teufel kann ahnen, was geschehen ist; aber wir haben es auch gut geheim gehalten.“

„Das haben wir!“ stimmte sie bei. „Und das haben wir besonders Doktor Jessen zu danken. Ohne seinen Beistand wäre es in aller Ewigkeit nicht gegangen. Er hat wirklich seine Sache brillant gemacht. Na, als wir alle zusammen abreisten, um die Mädchen zu holen, und kurz darauf Christines Hochzeit mit allem Pomp stattfand, war wohl nicht das geringste Verdächtige dabei.“

„A. Gott bewahre!“ sagte der Staatsrat und schenkte eine Spinne von seiner Stirn. „Kannst Du Dich erinnern, wie wir uns alterierten? Es wäre vielleicht

nicht schlimm gewesen, wenn es bekannt geworden wäre. Uebrigens sage ich darüber weiter gar nichts, meiner Seel. Geschicht's doch so häufig! Junges Blut — junges Blut! Frauenzimmer sind ja auch Menschen!“

„Wir müssen es aber Eva lassen, sie hat sich sehr gut drein gefunden, seitdem sie nach Hause zurück kam.“

„Sol mich der Kluckuck, wenn sie's nicht verstanden hat!“ meinte er. „So ein junges Mädchen kann wirklich verteuflert viel der Vergessenheit übergeben! Und das ist wahrlich das Geheimeste — was meinst Du, Sophieschen?“ Er lachte und puffte sie. Aber sie war noch nicht in ihrer rechten Laune.

„Bilde Dir nur das nicht ein, Christian!“ erwiderte sie ernsthaft. „Eva vergißt nicht so leicht. Sie und Christine haben lange Konferenzen miteinander; sobald ich aber komme, reden sie von Wind und Wetter. Ich habe Christine ausgeforscht, aber sie will nichts sagen, und mit Eva habe ich, seitdem sie zurückgekehrt ist, nicht ein vertrauliches Wort gesprochen. Sie ist mir gegenüber so sonderbar scheu geworden.“

„Firtelanz!“ sagte er. „Das giebt sich mit der Zeit.“

„Bilde Dir nur das nicht ein, Christian! Das wird lang brauchen, bis das geschieht. Jeden Wochentag bekommt sie von draußen Briefe und antwortet darauf so fleißig, als ob sie dort ihren Liebsten hätte und nicht ihren Kleinen, den ihr je eher je lieber vom Hals zu schaffen sie doch Gott bitten muß. Daß ihre Heiterkeit oft forciert ist, dessen kannst Du gewiß sein! Nicht selten geschieht es, daß sie mit verweinten Augen ins Zimmer tritt.“

„Das macht ihr wahrlich keine Schande, und Du wirst sehen: ich habe recht, es wird sich schon noch machen. Jetzt wollen wir einmal sehen, welche Wunder der Förster